

In Sachen Axel Münthe

Das unbekannte Kriegsbuch

Zartes Rot überflog die bleichen Wangen des Knaben, als das erste Wort seiner Sprache flüsternd an sein Ohr drang.

„Hör mir zu, aber versuch nicht zu sprechen, sonst könnte die Blutung wiederkehren“, sagte der Arzt.

„Wir wollen dir helfen, wieder gesund und stark zu werden, und dann wirst du heimkehren.“

„Heim“, flüsterte der Knabe.

„Ja, heim in deine eigene Heimat. Möchtest du nicht gern nach Hause schreiben, sobald du etwas kräftiger bist? Du wirst mir sagen, was ich schreiben soll, und ich werde den Brief für dich schreiben und absenden. Vielleicht können wir ihn morgen schreiben.“

Es war wie ein Lächeln auf den Lippen des Knaben.

„Gleich“, sagte er. „Nein, ich glaube, wir warten besser bis morgen.“

„Gleich“, flüsterte er noch einmal.

Der Arzt blickte ihn aufmerksam an und sah, daß er recht hatte. Josephine eilte davon, um Feder und Papier in der Sakristei zu holen, und mit fast unhörbarem Flüstern begann der Knabe:

„Meine liebe Mutter . . .!“

Josephines große, klare Mutteraugen füllten sich mit Tränen, sie hatte verstanden, was ihr Ohr nicht verstand.

„Meine . . . liebe . . . Mutter!“ flüsterte der Knabe noch einmal mit noch schwächerer Stimme. Ein leiser Schauer ging über ihn hin. Sein Kopf neigte sich zu Josephine — und alles war vorüber.

„Ich wünschte, ich wüßte seinen Vornamen!“ sagte Josephine — und wischte sich die Augen.

Zwei große, blutunterlaufene Augen hatten unverwandt auf dem Doktor geruht, während er um den sterbenden Knaben bemüht war. Die Augen waren das einzige, was von dem Manne zu sehen war, der neben dem Knaben lag; sein Kopf war nur ein einziges großes Bündel blutgetränkter Tücher und notdürftiger Verbände, seinen reckenhaften Körper deckte der lange Mantel des bayrischen Soldaten.

Die Nonne brachte dem Arzte etwas Leinwand, die sie von einem Bettuch abgerissen hatte, um den blutdurchnässten Verband zu ersetzen. Er wünschte fast, es nicht versucht zu haben. Gesicht und Hals waren eine einzige große Wunde, der Kiefer weggeschossen, die Zunge zerrissen. Ein schlimmes Rasseln begleitete sein kurzes, stoßweises Atmen. All ihre Bemühungen, ihm Speise oder Trank zu geben, waren vergeblich gewesen, sagte die Nonne, keinen Tropfen Wasser hätte er zu schlucken vermocht. Sie säuberten die furchtbare Verletzung so gut sie konnten, versuchten das geronnene Blut aus den Luftwegen zu entfernen und legten den Kopf höher, daß er etwas mehr Luft bekam. Mit unsäglicher Mühe gelang es ihnen endlich unter Assistenz des Dorfarztes, eine Art von Röhre zu improvisieren, durch die sie ihm etwas Wein und Wasser einflößten. Er war völlig klar, hatte vielleicht nie die Besinnung verloren, in der ganzen Zeit, seit er vom Schrapnell getroffen wurde. Seine Augen flehten um Hilfe. Der Doktor setzte sich zu ihm. Ihm war, als möchte er ihn am liebsten um Verzeihung bitten, daß er so machtlos war, ihm zu helfen. Und er tat es. Er sprach langsam und so deutlich er konnte und sah, daß jene Augen seine Worte verstanden. Er sagte, sie würden bald einen besseren Verband für ihn schaffen und eine richtige Kanüle, um ihn zu füttern.

Dann würde er sich viel besser fühlen, und er versprach, ihm zu helfen, damit er etwas schlafen könnte. Er würde bald kräftiger sein und leichter atmen können. Und dann würde die Genesung einsetzen. Er sprach mit dem Riesen fast wie zu einem Kinde in langsamer Wiederholung der gleichen Worte.

„Es wird bald besser, viel besser gehen, du bist so müde; es geht bald besser, deine Augen sind so müde, müde, deine Augenlider sind schwer, so schwer, du bist so schläfrig, die Augen fallen dir zu.“

„Mach die Augen zu“, sagte der Doktor und berührte die Augen mit den Fingerspitzen. „Mach deine Augen zu!“

Der ungleiche Kampf zwischen dem starken, gesunden Willen und dem erschöpften, von Schmerz gefolterten Hirn dauerte nur ein — zwei Minuten. Die Lider blieben geschlossen, der Atem wurde allmählich tiefer und regelmäßiger, die rastlosen Hände lagen nun ganz still.

Die Nonne stand dabei in stummem Staunen.

„Das ist der erste Schlaf, den er hat, seit er eingeliefert wurde“, sagte sie.

Lange noch saß der Doktor bei ihm und traute sich nicht zu rühren, um ihn nicht zu wecken. Josephine war zurückgekommen, und er schaute zu, wie sie sich um den toten Knaben mühte.

Sie wusch seinen Körper rein von Blut und Lehm und breitete ein reines Laken unter ihn. Sie kleidete ihn in ein Hemd, das ihrem eigenen Sohn gehörte, das sie offenbar inzwischen zu Hause geholt hatte, legte ein Kreuzifix in seine gefalteten Hände, entzündete eine Kerze am Fußende des Bettes und legte einen kleinen Blumenstrauß zu seinen Häupten.

„Ich bin sicher, seine Mutter würde wünschen, daß ich es tue“, erklärte mir Josephine.

Seite 79 und 80

„Gehn Sie nicht fort, um Gottes willen, bleiben Sie bei mir!“

Der Ulan lag da, seine Hand suchte mit scheuem Tasten die des Doktors, als fürchtete er, er dürfe sich nicht an diese Hand klammern. Er verfiel zusehends, die Augen wurden lichtlos.

„Sieh!“ sagte der Doktor und deutete durch das Seitenschiff auf den Altar. „Sieh! Deine Großmutter ist zurückgekehrt! Sieh, dort in ihrer weißen Haube und dem schwarzen Schal. Sieh, wie sie da auf ihren alten Knien liegt auf dem gewohnten Platz.“

Er hob eifrig den Kopf, um mit den getrübbten Augen nach dem Altar zu starren. „Es wird schon so dunkel, ich kann nicht sehen.“

„Sieh, sie entzündet eine Kerze, um dir den Weg zu zeigen! Jetzt kniet sie wieder, ruf sie nicht an! Sie betet für dich. Kannst du sie jetzt nicht sehen?“ Er versuchte noch einmal den Kopf zu heben.

„Das Licht, das Licht, ja, ich sehe das Licht, das . . . Großmutter, Großmutter!“ rief er fast mit der Stimme eines Kindes.

„Großmutter!“ flüsterte er von neuem ganz leise, wie um sie nicht zu stören, solange sie betete.

So lag er eine Weile schweigend da und schaute unverwandt nach seiner Großmutter, die wilden Züge wurden weich und ruhig, große Tränen rannen über seine Wangen.

Er hatte noch nicht genug gelitten. Noch einmal griff das Grauen des Gewesenen nach seinem erschöpften Hirn. Noch einmal wandten sich seine Augen schreckerfüllt nach dem Doktor.

„Glauben Sie, daß ich in die Hölle komme?“ fragte er schauernd.

„Nein“, sagte der andere, „ich glaube, Gott hört auf die Fürbitten deiner Großmutter, er wird Erbarmen haben mit dir und dich im Himmel aufnehmen.“

Er schaute von neuem nach der Großmutter. Im nächsten Augenblick erlosch das Grauen in seinem Blick. Ein solcher Frieden senkte sich über seine gequälten Züge, daß der Doktor glaubte, recht zu haben.